

OKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

SCHULAMT  DIÖZESE
INNSBRUCK
 KPH
Edith Stein KIRCHLICHE
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Ausgabe 04/2019 | 31. Jahrgang, November 2019



macht_Sprache

macht_Sprache

Wozu die Befassung mit
Macht und Sprache?

„Wie viel Sprache mute ich SchülerInnen zu?“

Der Religionsunterricht lebt ganz stark
von Sprache in Wort und Schrift.

INhalt



3

Maria Plankensteiner-Spiegel

VORWORT

4

Claus Reitan

macht_Sprache. Wozu die Befassung mit Macht und Sprache?

8

Peter Tschuggnall

Die großen Erzählungen; die großen Narrative

10

Barbara Hoiss

Zu Wort kommen – Sprachliche Machtverhältnisse in Österreichs
Kinder- und Jugendliteratur

12

Vier Blitzlichter

Sprachsplitter

14

Werner Geißelbrecht

Wieviel Sprache mute ich SchülerInnen zu?

16

Roland Buemberger

Macht Sprache Glauben?

17

Ingrid Rieder

Gedanken zu den Begrifflichkeiten des
FÖRDERNS und BEGLEITENS

18

Marianne Franz

Mit Sprache stark machen und Türen öffnen.
Sprachliches Handeln in der Schulsozialarbeit

20

Bernhard Lammer

AV-Medienstelle

22

Markus Jäger

Stille

23

Personalia und Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder und müssen nicht der Meinung der Herausgeber entsprechen.
Die Nennung bei den Personalia erfolgt mit Einverständnis der Genannten.



Maria Plankensteiner-Spiegel, Mag.,
Leiterin des Bischöflichen Schulamtes

Verehrte Kolleginnen und Kollegen!

Noch nie habe ich ein Vorwort dreimal angefangen und viermal verworfen. Diesmal schon. Ein ÖKUM einzubegleiten, das sich einem so „mächtigen“ Thema wie macht_Sprache widmet, kann schon herausfordern – gerade eine ehemalige Deutschlehrerin. Galt doch ein weiter Teil meines beruflichen Deutsch-Lehrerin-Seins dem Bemühen, mit den Schülerinnen und Schülern die vielen Ebenen von Sprache bewusst zu machen und ihre eigene Sprache weiterzuentwickeln. Wie also einen solch zentralen Bereich menschlichen Lebens fassen?

Den engen Zusammenhang von Denken und Sprache sowie von der Macht, die in der Definition von Sprache liegt, umfasst Claus Reitan. Er zeigt damit, wie groß der Einfluss derer ist, die in einer Demokratie die Definitionsmacht haben. Schon die Entwicklung von Kindern geschieht immer eingebettet in sprachliches Handeln, ohne Sprache kann sich kein stabiles Ich-Bewusstsein entwickeln. Darüber schreibt Ingrid Rieder als Elementarpädagogin.

Wie sehr die eigene Sprache Identität prägt, wusste bereits Goethe, wenn er sagt: „*Wie viele Sprachen du sprichst, sooft mal bist du Mensch.*“ Jede Sprache bildet einen eigenen Kosmos. Selbst, wenn wir dieselbe Sprache sprechen, ist nicht garantiert, dass wir in die Welt der anderen einzutauchen imstande sind und einander verstehen. Das kennen wir alle aus unseren Beziehungen. Schulsozialarbeiter*innen sind insbesondere an Brennpunkten solchen Nicht-Verstehens gefordert und arbeiten daran, Konflikte so zu lösen, dass Worte und Taten nicht verletzen und zerstören. Erfahrungen aus diesem Bereich schildert Marianne Franz.

Für das, was wir als Religionslehrerinnen und -lehrer in der Schule tun, sind freilich die großen Erzählungen unserer Kultur und Religion die Grundlage, Peter Tschuggnall führt uns hin. Was wir von Gott und von Jesus Christus wissen, wissen wir zunächst aus einem Buch. Menschen haben über ihr Berührt-Sein mit diesem Jesus geredet, davon weitererzählt, weil sie nicht anders konnten. Diese Erfahrungen sind zu dichten Texten geworden, verdichtet und gesammelt in der Heiligen Schrift. Das ist unsere Basis. Die zu erschließen und ihre Bedeutung in unsere Welt hinein zu buchstabieren, das tun Religionslehrerinnen und Religionslehrer auf sehr unterschiedliche Weise. Ohne sich um die Worte und die Texte zu kümmern und sich um sie zu bemühen, geht es freilich nicht. Das ist manchmal anstrengend – und immer lohnend. Die Beiträge von Werner Geißelbrecht und Roland Buemberger schildern gute Erfahrungen mit diesem Engagement für biblische Sprache.

Mit Vignetten aus dem Schulalltag und den wertvollen Unterstützungsangeboten der Medienstelle liegt also wieder ein volles Heft vor.

Ihnen, euch und uns allen wünsche ich, dass wir gute Worte für die uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler finden. Dann geschieht, was Eichendorff so beschreibt:

*„Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.“*

Eure



Maria Plankensteiner-Spiegel



Claus Reitan,
Journalist, Autor, Kolumnist
und Moderator

MACHT_SPRACHE

Wozu die Befassung mit Macht und Sprache? Damit wir uns ein zutreffendes Bild von der Welt machen und damit die Macht regulär erworben und ausgeübt wird. Und damit das Verständnis von den Dingen des Lebens gelingt, ebenso wie die Verständigung zwischen den Menschen.

Wie jeglicher, im Umfang zwangsläufig beschränkte Beitrag zum Thema Macht & Sprache kann auch dieser nur einige Aspekte behandeln. Diesfalls sind es jene im Zusammenhang mit Demokratie und mit Kommunikation als den neuen technischen Möglichkeiten, das eigene Wort zu verbreiten und jenes anderer zu empfangen. Aber wie grundsätzlich jegliche Ausführung bedarf auch diese zuvorderst der Abklärung über die verwendete Sprache, konkret über die Worte und die Wörter.

Macht gilt als die Verfügbarkeit und der Einsatz von Mitteln, den eigenen Willen Wirklichkeit werden zu lassen, also Verhältnisse zu gestalten und dies auch gegen den Willen anderer durchsetzen zu können.

Macht braucht Sprache

Jede Macht benötigt eine Sprache im Sinne von Form des Ausdrucks und der Darstellung, seien es Worte, Bilder, Symbole, Zeichen oder Musik. Jede Sprache konstituiert bzw. konstruiert damit eine Wirklichkeit. Denken erfolgt in Sprache, also determiniert die Sprache das Denken. Jeder Gesprächsstruktur unterlegt ist eine Machtstruktur.

Wer die Sprache hat, hat die Macht; wer die Sprache kontrolliert, kontrolliert die Macht; Diskussionen sind Machtkämpfe um Definitionen und Deutungshoheit der Verhältnisse. Dazu ein historisches Beispiel, gewählt an Andreas Hofer (1767-1810): Für die Tirolerinnen und Tiroler war und ist er ein Freiheitsheld, für die damals auf Tiroler Boden gegen Österreich kriegsführende Macht, nämlich Frankreich, ein Aufständischer, der zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Noch ein Beispiel, friedlich und aus der Gegenwart: Ist Greta Thunberg, wie manche meinen, eine Heldin, weil sie dazu aufruft, die Ursachen des Klimawandels zu bekämpfen und dessen Folgen zu mildern; oder ist sie bloß eine Schülerin, die Schule schwänzend Aufmerksamkeit auf sich und ein ohnedies bekanntes Thema zu ziehen versucht?

Dies alles führt ins Zentrum des Themas: die Demokratie. Diese bedeutet, dass das Recht zur Gesetzgebung von jener Bevölkerung ausgeht, die diesen Gesetzen dann unterworfen ist. Demokratie bedeutet zugleich Beschränkung in der Machtausübung, bedeutet Machtteilung in Gesetzgebung, Vollziehung und Rechtsprechung. Im Idealfall der Demokratie gibt es zu diesen drei durch Wahl legitimierten, durch Gesetze und Machtteilung kontrollierten Staatsgewalten noch ein vierte, lediglich faktische Gewalt, nämlich die klassischen Medien, die auf Basis der staatlich garantierten Meinungsäußerungsfreiheit nicht nur informieren, sondern auch eine Kritik- und Kontrollfunktion ausüben.

//
Jede Macht benötigt
eine Sprache im
Sinne von Form des
Ausdrucks und der
Darstellung, seien
es Worte, Bilder,
Symbole, Zeichen
oder Musik.



Meinungsfreiheit ist Demokratie

Informationen, Nachrichten und Meinungsfreiheit sind konstitutiv für die Demokratie. Wenn Bürgerinnen und Bürger die Träger der Macht jederzeit kritisch befragen können und auch abwählen können, dann ist von Demokratie zu sprechen. Wenn hingegen die drei Staatsgewalten die Meinung der Bürger kontrollieren und Meinungsäußerung einschränken, spricht man von Diktatur.

Worum es geht und wie viel auf dem Spiel steht, zeigt sich am Thema des Klimawandels und an den Vorgängen des Jahres 2019 in Hongkong: In der ehemaligen britischen Kolonie und nunmehrigen Sonderverwaltungszone im südöstlichen China tobt seit Wochen ein von Tausenden Demonstranten gegen die Stadtführung geführter Kampf um Meinungsfreiheit. So sieht es jedenfalls aus Sicht westlicher Demokratien aus. Aus der Sicht mancher Chinesen hingegen, so wird kolportiert, ist die Bevölkerung von Hongkong privilegiert und will diesen, im Vergleich zu allen anderen Chinesen bevorzugten Status nicht verlieren. In dieser Betrachtung erscheinen dann die für Mei-

nungsfreiheit und Demokratie kämpfenden Bürger lediglich als Aufständische. Übrigens werden diese Demonstranten im Auftrag der politischen Macht durch die polizeiliche Macht als Unruhestifter behandelt, sprich: verhaftet und vor Gericht gestellt.

Neue Wege der Kommunikation

Doch die Sache von Macht und Sprache wird noch komplizierter, ja komplex. Die Ursachen liegen in technischen, ökonomischen und letztlich politischen Entwicklungen.

Täglich nutzen wir Zeitungen, stündlich hören wir Nachrichten und minütlich erreichen uns Tweets, sms, Mails sowie Anrufe und Zusendungen aller Art. Massenmedien und Mediendienste sind im Alltag stets gegenwärtig. Sie informieren und unterhalten, sie strukturieren Abläufe und sie verbinden Menschen, überfordern Rezipienten und Nutzer allerdings gelegentlich auch.

Mit den technischen Entwicklungen in der Individual- und in der Massenkommunikation steigen die Anforderungen an die Medienkompetenz¹ des Einzelnen enorm an. Es



Informationen,
Nachrichten und
Meinungsfreiheit
sind konstitutiv für
die Demokratie.





Für die digitale Kommunikation gebe es einen neuen kategorischen Imperativ, sagt Pörksen: „Handle stets so, dass dir die öffentlichen Effekte deines Handelns langfristig vertretbar erscheinen.“

wird anders diskutiert, öffentlich, in rascher Abfolge von Nachrichten und Meinungen. Es wird gelikt und verlinkt, eingeladen und ausgeschlossen, bewertet und benotet. Vieles an Alltags- und Lebensvollzug ergibt sich aus der kompetenten Nutzung von Medien und individueller, sozialer und öffentlicher Kommunikation. Das Internet machte Medien allgegenwärtig, an jedem Ort zu jeder Zeit verfügbar. Das hat Folgen, wie der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen² erläutert: Jeder braucht heute eine Medienstrategie und „muss sich überlegen, wie er die eigene Geschichte erzählt.“ Für die digitale Kommunikation gebe es einen neuen kategorischen Imperativ, sagt Pörksen: „Handle stets so, dass dir die öffentlichen Effekte deines Handelns langfristig vertretbar erscheinen.“ Die allgemeinen Regeln, mit denen sich die Kommunikation verbessern und der Weg zur redaktionellen Gesellschaft beschreiten lassen, liegen „in der Ethik und in den Werten des guten Journalismus“.

Worum geht es bei der geforderten Medienkompetenz aller?

Unter Medienkompetenz wird die Fähigkeit des Einzelnen verstanden, mit Medien verantwortungsvoll umgehen zu können und sie den eigenen Bedürfnissen und den eigenen Zwecken entsprechend zu nutzen. Medienkompetenz besteht für das deutsche Netzwerk Bildungsexperten³ aus den vier Säulen Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung. Diese Gliederung geht auf den Schöpfer des Begriffs von der Medienkompetenz zurück, den deutschen Erziehungswissenschaftler und Medienpädagogen Dieter Baacke.

Medienkompetenz sei vorrangig Medienkritik⁴, sagt Baacke. Unter Kritik ist für Baacke – der aus dem Griechischen stammenden Wortwurzel zufolge – vor allem die Fähigkeit zu verstehen, zwischen Medien zu unterscheiden und sich für das geeignete Medium zu entscheiden. Dazu kommt, so Baacke, die „ethische Dimension“, nämlich die Unterscheidung, was als Qualität an Medien akzeptiert werde. Medienkompetenz bedeute Werturteile darüber zu treffen, „wie wir uns in dieser Medienvielfalt bewegen“.

Die zweite Dimension sei Medienkunde bzw. Medienwissen, also das praktische Wissen für die Bedienung von Geräten und das theoretische Wissen über deren Funktionsweisen, auch etwa des Fernsehens. Medienkunde ist für Baacke bereits „Alltagswissen“. Die dritte Dimension, Mediennutzung bzw. Medienhandeln, ist für Baacke „am wichtigsten“, denn „wir müssen mit Medien umgehen können“, und zwar „aktiv und produktiv“. Jugendliche sollten Radiobeiträge gestalten und Videofilme drehen können, so wie es vor diesen technischen Entwicklungen üblich war, fotografieren zu können. Die vierte Dimension ist Mediengestaltung. Diese zielt ab auf Kreativität und auf Utopien, jedenfalls auf eine Veränderung der Bildsprache, wie sie – so Baacke – etwa an Kunsthochschulen entworfen werde.

Lücke in der Medienkompetenz

Wenn die Öffentlichkeit mit neuen Medien befasst ist und diese nutzt, um Mitteilungen sowie Nachrichten zu empfangen oder zu senden, dann muss sie sich Medienkompetenz aneignen. Um es mit dem deutschen Kommunikationswissenschaftler Wolfgang Schweiger⁵ auszudrücken: „Konnten sich die Bürger früher im Lauf der Jahre eine Form von Medienkompetenz aufbauen, die für die überschaubare Welt der traditionellen Print- und Rundfunkangebote ausreichte, klappt heute eine wachsende Lücke zwischen der erforderlichen und der vorhandenen Medienkompetenz.“ Diese Lücke soll geschlossen werden. Entsprechende Initiativen und Aktionen werden gesetzt, von der Europäischen Kommission ebenso wie von der Wissenschaft und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Mit dem *mediamannual*⁶ betreibt das Bildungsministerium eine Plattform, die Anleitungen und Materialien für Unterricht und Übung in Medienkompetenz bietet. Zur Definition von Medienkompetenz heißt es dort: „Medienkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz, die hilft, bessere Entscheidungen zu treffen. Wir brauchen Medienkompetenz, um fundiert zwischen verschiedenen Medien wählen zu können, um Inhalte und Informationen kritisch bewerten zu können und



Medienkompetenz bedeutet Werturteile darüber zu treffen, „wie wir uns in dieser Medienvielfalt bewegen“.

in vielfältigen Medien zu kommunizieren. Wir brauchen Medienkompetenz, um das Potenzial des Internets uneingeschränkt risiko- und medienkompetent zu nutzen.“ Die Publikation „Medienkompetenz – prototypische Aufgaben“ richtet sich an Schülerinnen und Schüler, an Lehrerinnen und an Lehrer. Vier Themenkreise wurden im Einklang mit dem Grundsatzlerlass zur Medienerziehung für die Aufgaben definiert:

- ➔ Gewaltfrei kommunizieren. Fair debattieren.
- ➔ Kritisch denken. Kreativ denken.
- ➔ Medien reflektieren. Medien gestalten.
- ➔ Das Internet nutzen. Im Internet lernen.

Der Unterrichtsbehelf zählt dann 21 Medienkompetenzen auf, die beschreiben, was Schülerinnen und Schüler in der Medienbildung bis zum Ende der 8. Schulstufe (mit 14 Jahren) wissen und können sollten. Diese Kompetenzen beginnen mit „Kriterien der Mediengestaltung erkennen und benennen“, führen über „Medienrechtliche Aspekte erläutern“ bis zu „Eigene Medienbeiträge und Anwendungen planen, umsetzen, präsentieren und publizieren“. Wer dort angelangt ist, kann via mediamannual.at einen Beitrag zum media literacy award⁷ einreichen, mit dem jährlich die besten und innovativsten medienpädagogischen Projekte an europäischen Schulen ausgezeichnet werden.

Zeitung in der Schule

Der Weg zur Medienkompetenz und zur Teilnahme am Wettbewerb ist mit Unterricht gepflastert, für den es seit April 2018 einen neuen Lehrplan gibt. Dieser richtet sich an die Sekundarstufe I, also Schülerinnen und Schüler im Alter von 10 bis 14 Jahren. Zwischen der ersten und der vierten Klasse der Neuen Mittelschule und der allgemeinbildenden höheren Schulen sollen zwei bis vier Jahreswochenstunden als verbindliche Übung in digitaler Grundbildung absolviert werden. Eine Wochenstunde entspricht einer Stunde Unterricht pro Woche für ein Schuljahr. Die Teilnahme wird nicht benotet.

Der Verein Zeitung der in der Schule (zis.at) bietet Seminare mit praxisorientierten Anlei-

tungen und Anregungen zur Verwendung von Zeitungen und Magazinen im Unterricht an. Vorträge, Diskussionen und Gespräche mit Journalistinnen und Journalisten ermöglichen eine abwechslungsreiche Auseinandersetzung mit der Welt von Zeitungen und Magazinen und bieten einen Blick hinter die Kulissen der Verlage. Zudem bietet Zeitung in der Schule immer wieder Seminare auch explizit zum Thema „Fake News erkennen“ an⁸.

Was bleibt, für den Einzelnen und für Alle?

Wir sind als Menschen auf Verständigung angewiesen. Für Hass-Postings ist kein Platz, kein Raum, gibt es kein Recht. Im Gegenteil: Die Gesetze verbieten einschlägige negative Äußerungen, in jeder Form, auch via Internet. Das gleiche gilt für Fake News: Tatsachenwidrige Behauptungen sind zu unterlassen. Erfolgen diese dennoch, kann dies rechtliche Konsequenzen und die Lösung bedeuten.

Der Atem der Demokratie ist das freie Wort. Fehlt dieses, erstickt Demokratie. Daher verankert die Demokratie das Grundrecht auf Meinungsäußerungsfreiheit in den Verfassungen. Wie alle Freiheiten stiftet allerdings auch jene zur Meinungsäußerung als erstes die Verantwortung, damit sorgsam und achtsam umzugehen. Auf allen Kanälen.



Wir sind als Menschen auf Verständigung angewiesen. Für Hass-Postings ist kein Platz, kein Raum, gibt es kein Recht.

- 1 Reitan, Klaus, (2018): Medienkompetenz, in: Medienhandbuch Österreich, Verband Österreichischer Zeitungen (Hg.), Wien.
- 2 Pörksen, Bernhard, (2018): Wir tragen die Allzweckwaffe der Skandalisierung stets am Körper. In: Psychologie heute, 45.Jg./Heft 4, S. 12-15,16.
- 3 www.bildungxperten.net/wissen/was-ist-medienkompetenz/; [abgerufen am 05.10.2019]
- 4 www.vimeo.com/242935944; [abgerufen am 7.7.2018]
- 5 Schweiger, Wolfgang, (2017): Der (des) informierte Bürger im Netz - Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern, Heidelberg S. 108.
- 6 www.mediannual.at
- 7 www.mediannual.at/media-literacy-award/; [abgerufen am 05.10.2019]
- 8 www.zis.at/index.aspx?id=231; [abgerufen am 05.10.2019]



Peter Tschuggnall, Priv.-Doz. DDr.,
em. Hochschulprofessor
Komparatist und Theologe

WORTMACHT



MACHTWORT

Eine komparativ-theologische Notiz

„Sprache besitzt die
Macht, in meinem
unbewussten Ver-
stand wieder- und
nachzuhallen.“

Im Anfang war das Wort (Joh 1,1). Sprachen der Künste wohnen vielfältig Möglichkeiten inne, das Wort ernst zu nehmen: „Die Worte sind von hohem Sinn“ (Mozart, Die Zauberflöte, I,8). Ein Wort, will es Wirkung zeitigen, bedingt eines offenen Zu- und Hinhörens, was wiederum Dialogbereitschaft und Konflikttoleranz voraussetzt. Der Symbolist Hugo von Hofmannsthal schildert Befindlichkeiten, die aufkeimen, wenn das Wort oder die Sprache in eine Krise geraten und der Verständniszusammenhang, der Code, brüchig wird. Den fiktiven Text Ein Brief (1902) datiert er auf ein unbestimmtes Datum des Jahres 1603 und schreibt ihn einem gewissen Lord Chandos zu. Des Lords Fall sei, wie Hofmannsthal schreibt, „in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhandengekommen, über irgendetwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen“; sowohl religiöse Auffassungen wie die irdischen Begriffe entziehen sich ihm. Hofmannsthal's Brief ist ein resignierender Ausweis eines Scheiterns der Sprache und an der Sprache; es scheint ihm „der wohlangelegte Plan einer göttlichen Vorsehung, dass mein Geist aus einer so aufgeschwollenen Anmaßung in dieses Äußerste von Kleinmut und Kraftlosigkeit zurücksinken musste, welches nun die bleibende Verfassung meines Innern ist.“

„O Wort, du Wort, das mir fehlt“: Weil ihm unverständliche Widersprüche der Bibel Schwierigkeiten bereiteten und er zutiefst beunruhigt ist wegen der apokalyptischen

Schreckensvision des aufkommenden Triumphs des Nazismus bricht Arnold Schönberg die Komposition seines selbstverfassten Librettos seines Musikdramas Moses und Aron (1954) nach dem zweiten Akt ab; sein Protagonist Moses nimmt wahr, dass der Gedanke „Gott“ unaussprechlich ist und er sich ein falsches Bild gemacht hat:

*Unvorstellbarer Gott,
Unaussprechlicher, vieldeutiger Gedanke!
[...]
So habe ich mir ein Bild gemacht,
falsch, wie ein Bild nur sein kann!*

Worte können fehlen, sie können ein Mysterium sein: Worüber man nicht reden könne, da müsse man schweigen, lautet die Conclusio Ludwig Wittgensteins in seinem Tractatus (1921). Der englische Dichter D.H. Lawrence, Verfasser z.B. von Lady Chatterley's Lover, erinnert sich, dass ihm in Kindertagen die Bibel eingetrichtert wurde: in der Schule, im Sonntagsunterricht, und er gesteht, dass er ziemlich genervt war und eher weg- als zuhörte. Das lange zuvor an ihn gerichtete Wort aber war nicht tot, wie sein letztes Werk offenbart, die erfrischend lesbare Apokalypse (1931); im Vorwort zu The Dragon of Revelation (1931) von Frederick Carter schreibt Lawrence: „Sprache besitzt die Macht, in meinem unbewussten Verstand wieder- und nachzuhallen.“ Jahrzehnte später wird der kanadische Literaturkritiker Northrop Frye in seinen wegweisenden Studien über Bibel und Literatur



Die Anbetung des Lammes
Installation von Hans Knapp,
Kirche des Priesterseminars in Brixen, 1994.

Knapp, H., (2014): Irritation, in: P. Tschuggnall (Hg.),
Collage Ästhetik/Religion. Anif/Salzburg, S. 89-102.

die Kraft der Sprache in den Vordergrund rücken, er spricht von „machtvollen Worten“ (siehe *The Great Code, 1982, Words with Power, 1990*).

Der Konnex „Macht und Sprache“ verdichtet sich im Begriff des „Babel“ (vgl. Gen 11,1-9), dem Synonym für Machtbesessenheit und Unterdrückung, für Sprachen-Wirrsal und Chaos, für ein maßlos-eigenmächtiges, egoistisch sanktioniertes Darüber-Hinaus. „An den Ufern zu Babel saßen wir und weinten, / als wir an Zion gedachten“, beginnt der Psalm 137. In seiner Oper Nabucco (1843), die auf mehrere Stellen der hebräischen Bibel direkt Bezug nimmt, zitiert Verdi, der nach der Gründung des italienischen Kaiserreiches 1861 Parlaments-Abgeordneter und später Senator war, diesen Psalm: „Va, pensiero, sull' ali dorate ...“. Der (sog. „Gefangenen“-) Chor ist ein konzentrierter symbolischer Ausdruck einer Sehnsucht nach Befreiung. Verdi konnte dieses Sujet mit existentiellen Problemen seiner Zeit – konkret: dem Kampf gegen die österreichische Unterdrückung Italiens – in einen Zusammenhang bringen; und es steht nicht weniger im Kontext zu brisanten Themen unserer Zeit.

Diktaturen und machthungrigen Hierarchien war die Kraft des sprachmächtigen Wortes stets ein Dorn im Auge. Künste sahen und sehen sich von Diktat der Macht misstrauisch beobachtet und eingeengt. In seinem Pamphlet *Empört euch* (2011), das in Paul Klees Bild *Angelus Novus* einen Impuls findet, rief Stéphane Hessel den Männern und

Entscheidendes Mittel der Kommunikation ist die Sprache.

Rafik Schami

Frauen, die das 21. Jahrhundert gestalten, zu: „Neues schaffen heißt Widerstand leisten, Widerstand leisten heißt Neues schaffen!“. Widerstand mittels des Wortes, der Sprache, gegen missbrauchte Macht, wie Martin Buber in *Gottesfinsternis* (1953) formulierte, wider die „Affen des Absoluten“. Der erste Text, den Buber nach 1945 in deutscher Sprache vorgetragen hat, galt der Akedah, der Bindung Isaaks (Gen 22). VertreterInnen der Künste unterschiedlicher kultureller Sozialisation befassten sich mit dieser Erzählung, besonders Künstler jüdischer Herkunft. So prangert Leonard Cohen in dem Anti-Kriegslied *The Story of Isaac* die Opferung der jungen Generation durch die ältere an:

*You who build the Altars now
To sacrifice these children,
You must not do it anymore.
A scheme is not a vision
And you never have been tempted
By a demon or a God.*

Eine machtvolle Sprache der Künste kann zu einem Nachdenken über das Morgen motivieren und anregen, festgefahrene Ansichten zu diskutieren und zu überdenken; sie darf, ohne andere brüskieren und deren Gefühle schmähen zu wollen, irritieren und provozieren und könnte, wie Kierkegaard ironisch formulierte, vermittels der „indirekten Mitteilung“ ihres Andeutungscharakters einen Mosaikstein liefern, der hilft, „in die Wahrheit hineingelockt“ zu werden“.



Die Anbetung des Lammes
Deckenfresko von Paul Troger,
Dom zu Brixen, 1750.

Knapp, H., (2014): Irritation, in:
P. Tschuggnall (Hg.),
Collage Ästhetik/Religion.
Anif/Salzburg, S. 89-102.



Barbara Maria Hoiss, Dr.,
Kirchliche Pädagogische
Hochschule Edith Stein

ZU WORT KOMMEN

Sprachliche Machtverhältnisse in Österreichs Kinder- und Jugendliteratur

//
Jemandem das
Wort zu erteilen,
bedeutet, ihm Macht
über die eigene Zeit,
das eigene Leben
zuzubilligen.

Wer spricht? Das ist wohl die erste Frage, die Sie selbst am Telefon stellen, bevor Sie darüber entscheiden, ob das Gespräch fortgeführt oder abgebrochen wird. Jemandem das Wort zu erteilen, bedeutet, ihm Macht über die eigene Zeit, das eigene Leben zuzubilligen. Nicht zuletzt ist es deshalb wichtig, wer in Texten zu Wort kommt und wie lange ihm dieses erteilt wird. Drei Beispiele aus der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur sollen im Folgenden auf die sprachlichen Machtverhältnisse hin überprüft werden: Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählung *Die Spitzin*, Rosmarie Thümingers *Ab morgen ist Papa zu Haus* und Kathrin Steinbergers Jugendroman *Manchmal dreht das Leben einfach um*.

//
Wer ergreift
das Wort?

1901 erscheint die Erzählung *Die Spitzin* von Marie von Ebner-Eschenbach.¹ Ein zweijähriger Junge wird ohne Hinweis auf seine Herkunft oder seinen Namen auf dem Kirchhof entdeckt. Daraufhin entspinnt sich unter den herbeigeeilten Dorfbewohnern ein Gespräch, wie denn der Junge zu nennen sei.

Wen um Gottes willen ging das halbverhungerte Geschöpf etwas an, von dem man nicht einmal wußte, ob es getauft war? „Einen christlichen Namen darf man ihm durchaus nicht geben“, hatte der Küster von Anfang an unter allgemeiner Zustim-

mung erklärt, aber auf die Frage der Wagnerin: „Was denn für einen?“ keine Antwort gewußt. „Geben S' ihm halt einen provisorischen“, war die Entscheidung gewesen, die endlich der Herr Lehrer getroffen, und die halb taube Alte hatte nur die zwei ersten Silben verstanden und den Jungen Provi und nach seinem Fundorte: Kirchhof genannt.“²

Deutlich wird sichtbar, dass die ehrwürdigen Dorfbewohner das Wort führen und Macht über den Kleinen ausüben. Erst als dieser aus eigenen Stücken, um einem Hund zu helfen, eine Bitte über die Lippen bringt, wendet sich das Schicksal des Jungen. Er ergreift das Wort.

Anders verhält es sich in Rosmarie Thümingers 1994 erschienenem Kinderbuch *Ab morgen ist Papa zu Haus*: Die Tiroler Autorin – an dieser Stelle sei ihr ganz herzlich zu ihrem 80. Geburtstag gratuliert – setzt die Rede des Vaters und die Rede der Tochter Julia zueinander ins Verhältnis. Vater und Tochter besuchen gemeinsam den Alpenzoo in Innsbruck. Julia verbindet Beobachtungen mit Erlerntem und teilt dies dem Vater mit. Zweck dieser Mitteilung ist unter anderem, mit ihm darüber in Beziehung zu treten. Der Vater – er wird in der Erzählung arbeitslos – kann sich darauf nicht einlassen. Er ist in seinen Problemen gefangen und sperrt die Tochter aus seiner Ich-bezogenen Erwachse-

1 Daniela Strigl (2016): Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie. Salzburg, Wien: Residenz.

2 Marie von Ebner-Eschenbach (2016): Die Spitzin. In: Erzählungen und Aphorismen. Hg. von Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl, Ulrike Tanzer. Salzburg, Wien: Residenz, S. 239–250, hier 240.



nenwelt aus. Ihr bleibt das Schweigen. Die Ohnmacht des Vaters überträgt sich auf die Tochter und macht beide unfähig, miteinander zu sprechen, die Wörter gehen ins Leere.

„Jetzt werden sie bald schlafen geben“, sagte Julia. „Sie halten Winterschlaf. Das hat uns auch die Lehrerin erzählt.“

„Ja, die Murmeltiere halten Winterschlaf“, sagte der Papa. Er legte die Hand auf Julias Schulter „Schade, daß ich nicht auch Winterschlaf halten kann.“

Julia duckte sich unter der schweren Hand. Sie sagte nichts. Was soll man auch sagen, wenn einem der eigene Papa erklärt, daß er Winterschlaf halten möchte?³

Der dritte Text ist 2015 erschienen und wurde 2016 mit dem Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet. In Kathrin Steinbergers Jugendroman *Manchmal dreht das Leben einfach um* spricht die hochbegabte 18-jährige Allmuth alias Ali. Aus ihrer Sicht erzählt sie von der Maturaklasse, der Liebe zum Skater Kevin und ihrem Leben auf eigenen Füßen. Im Drehbuchstil geschrieben verzichtet der Text meist auf die Inquit-Formel. Der Roman ist über weite Strecken im Präsens gehalten und wirkt unmittelbar, er rückt ganz nahe an die Leserin und den Leser heran. Die El-

tern spielen über weite Strecken eine passive Rolle, sie sind keine Erzähler und äußern meist nur Wünsche.

„Deine Mutter und ich, wir wünschen uns nur, dass du etwas Besonderes aus dir machst, mit deinen Anlagen.“

„Ich bin schon was Besonderes, trotz meiner Anlagen.“

Mein Vater räuspert sich ein paar Mal, als müsste er daran schwer kauen. Fährt sich mit der Hand über die Augen Dann steht er auf, beugt sich über mich, küsst meine Haare und verschwindet im Haus.⁴

Ganz klar verweist die Protagonistin Ali auf ein antikapitalistisches Konzept. Im Zentrum steht nicht die Selbstoptimierung. Ali bleibt das letzte Wort und den Vater lässt sie sprachlos zurück. Das gelingt ihr aber nur, weil sie im Roman zu einer selbstbewussten Frau heranreift.⁵ Sie ist befähigt, das Wort zu ergreifen, befähigt, ihr Leben selbst zu bestimmen. Sprache ist immer auch eine Stellung des Ichs in Bezug auf die Gesellschaft. Gute Literatur lässt jene zu Wort kommen, die in prekären Verhältnissen meist sprachlos zurückbleiben. Sie befähigt uns, ihnen das Wort zu erteilen.



Welche Rahmenbedingungen erlauben Kommunikation?



Wo steht das Ich in Bezug auf die Gesellschaft?

³ Rosmarie Thüming (1994): *Ab morgen ist Papa zu Haus*. Wien: Herder, S. 8f.

⁴ Kathrin Steinberger (2015): *Manchmal dreht das Leben einfach um*. Wien: Jungbrunnen, S. 253.

⁵ Kathrin Steinberger (2017): *Beim Reden kommen die Leut z'samm*. In: *Spielplan*. 1001 Buch 4/2017, S. 31-34.

Sprache

David Erhart, Bed.Bed.,
NMS Hall in Tirol und
Kirchliche Pädagogische
Hochschule Edith Stein

**Gebt euch die Hand, dann ist es wieder gut.
Oder: Wenn es wieder gut ist, werdet ihr euch
die Hand geben.**

Immer wieder sehe ich meinen Schüler*innen und den Kindern in unserem Hof (mittendrin meinem Sohn) beim Streiten, beim Versöhnen, beim Streiten und beim Versöhnen ... zu, kann aber wahrlich kein System erkennen. Einstimmig und konsequent schreiten wir Eltern – wie auch an unserer Schule – nur ein, wenn geschlagen (sehr selten), oder verbale Grenzen (öfters) überschritten werden. Kinder die gestern noch auf „Teufel komm raus“ gestritten haben, sitzen heute in unserem Wohnzimmer beim Legospielen und bleiben zum Abendessen. Gestritten, versöhnt (wann auch immer), verziehen und vergessen. Und das alles ohne unser Zutun. Vielleicht gilt beim Streiten dasselbe wie beim Lehren? Weniger ist mehr. Weniger Lehrer*in, mehr Kinder! Lernen ist eigentlich: Tun-Können, Ausprobieren-Können und Fehler-machen-Können, verbunden mit der Möglichkeit, Fehler als Lernchance zu sehen. Meine Erkenntnis also: eine Lebens- u. Lernwelt (in der ich versuche ein Vorbild zu sein) vorbereiten, verständliche und klare Leitplanken vorgeben, Rat und Hilfe anbieten und dann LEBEN und LERNEN lassen...und begleiten!!

#esvorleben, #sichentschuldigenkönnen,
#sichnichtimmereinmischen,
#kinderhabeneigeneregeln, #schuleistlernlabor,
#klaregrenzeistgewalt,
#empathiekannmantrainieren,
#kindersollenstreitenkönnen,
#streitnichtimkeimersticken,
#gebt euch die hand, dann ist es wieder gut. ODER:
wenn es wieder gut ist, könnt ihr euch die hand geben



splitter

Clemens Danzl, MMag.,
Öffentliches
Gymnasium der
Franziskaner Hall

Als Deutsch- und Religionslehrer ist es mir ein besonderes Anliegen, Schülerinnen und Schüler dabei zu begleiten, eigene Standpunkte zu finden und diese wirkmächtig zur Sprache zu bringen.

Der mehr oder weniger geschützte Rahmen des schulischen Unterrichts kann dazu als Experimentierfeld dienen. Kinder und Jugendliche sollen so zu kritischen und unbequemen Mitgliedern von Kirche und Gesellschaft werden, die sich nicht davor scheuen, Probleme klar anzusprechen.

Im Unterricht möchte ich einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass sie wie der Prophet Jeremia die Befürchtung überwinden, nicht reden zu können und noch zu jung zu sein, um gehört zu werden (vgl. Jer 1,6).

Marlis Hornsteiner, Dipl.Päd.,
Heilstättenschule Innsbruck

Du verstehst mich

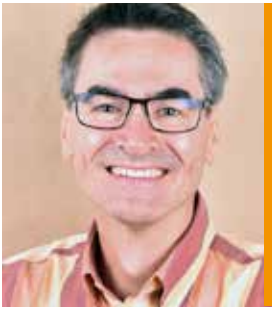
Peter weint fürchterlich. Mitschüler_innen erklären: „Er hat Heimweh!“ Peter: „Ich will nach Hause, halte es nicht mehr aus!“ Ich berühre Peter am Arm: „Ich kann dir nicht helfen, doch ich weiß, wie sich Heimweh anfühlt!“ Er fleht mich an, seine Eltern anzurufen, ihn abzuholen, was nicht in meiner Entscheidungskompetenz liegt. Weitere Tränen. Peter verändert sich zunehmend, zeigt Widerstand, stört den Unterricht, ich muss ihm Grenzen setzen. Eines Tages rennt Peter zu mir, er will heute auch an meinem Unterricht in einer anderen Klasse teilnehmen: „Ich möchte bei dir sein, du bist die Einzige, die mich versteht!“

Theresa Zingerle, Mag.,
Kirchliche Pädagogische
Hochschule Edith Stein

Zugegeben: Achtsame, faire Sprache wirkt oft unständig. Differenzierung benötigt meist mehr Worte und Zeit als Pauschalurteile. Sie setzt spürbar dafür voraus, worum es im Moment eigentlich geht: um die eigenen Gefühle und Bedürfnisse sowie die der anderen. Außerdem gilt es sprachlich und emotional zwischen der Person und ihrem Tun zu unterscheiden.

Daher sehe ich als unsere wichtigste Aufgabe und Herausforderung, den uns anvertrauten Kindern – mit und ohne Worte – zu vermitteln, dass sie unabhängig von ihrem Tun, Können, Leisten und Wissen angenommen, bejaht und geliebt sind.

„Du bist gut, weil du bist.“



Werner Geißelbrecht, Mag.,
Evangelischer Pfarrer an der
Christuskirche und Religions-
lehrer an AHS und BMHS
in Innsbruck



Wieviel Sprache mute ich SchülerInnen zu?

Die lebendigsten
Stunden ergeben
sich, wenn span-
nende Fragen
gestellt werden

Ganz schön viel! Würden meine Schülerinnen und Schüler wahrscheinlich sagen. Tatsächlich wird im Religionsunterricht, vermutlich nicht nur in meinem, sehr ausgiebig gesprochen. Und ich finde auch, die lebendigsten Stunden ergeben sich, wenn spannende Fragen gestellt werden und wir dialogisch nach Antworten suchen, wenn wir uns anspruchsvollen Texten stellen und wenn heiß diskutiert wird.

Der Religionsunterricht lebt ganz stark von Sprache in Wort und Schrift. Im evangelischen Kontext mag das noch einmal verstärkt gelten, wohl nicht zufällig heißt die religionspädagogische Zeitschrift unserer Kirche „Das Wort“. Die meist kleinen, oft auch sehr kleinen Unterrichtsgruppen begünstigen darüber hinaus das persönliche Gespräch auch gruppendynamisch.

Aber sehen die SchülerInnen das auch so positiv wie wir Lehrende? Oder empfinden sie es womöglich eher als Zumutung, wenn wir sie so vielen und nicht selten inhaltlich komplizierten oder sprachlich schwierigen Texten aussetzen, wenn wir einfordern, dass sie sich selbst zu Wort melden und wenn wir LehrerInnen uns nicht scheuen, auch einmal zu längeren Erklärungen auszuholen?

Mag sein, dass manche Schülerinnen und Schüler an ihre Grenzen stoßen, wenn wir sie mit sehr viel, vor allem auch mit ungewöhnlich anspruchsvoller Sprache konfrontieren. Ab der Sekundarstufe, noch stärker dann in der Oberstufe und in weiterführenden Schulen, arbeiten wir gerne mit Bibeltexten, oft in traditionellen Übersetzungen wie der Luther-Bibel, mit theologischen, religionsphilosophischen, ethischen und poe-

tischen Texten – alles nicht gerade leichte Kost. Wir geben uns nicht damit zufrieden, wenn auswendig Gelerntes reproduziert wird, sondern erwarten eigenständiges Denken, kritische Reflexion und Äußerungen persönlicher Ansichten. Das kann ganz schön fordern.

Dass wir da an Grenzen kommen, erlebe ich immer wieder. Aber schlimm finde ich das nicht. Denn an Grenzen zu stoßen, kann nicht nur anstrengend sein, sondern auch sehr lohnend. „Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis“, schreibt Paul Tillich (autobiographische Skizze „Auf der Grenze“, 1933). Letztlich könnte man ja Lernen geradezu definieren als ein sich Begeben an die eigenen Grenzen mit dem Ziel, diese zu erweitern, zu überwinden oder auch einfach nur das Aushalten und Ertragen derselben zu üben. Die Aufgabe der Lehrenden würde dann darin bestehen, den Lernenden in diesem produktiven Grenzverkehr unterstützend zur Seite zu stehen, sie auch zu ermuntern und dazu beizutragen, dass sie an ihre Grenzen gehen.

Im sportlichen Training ist dieser Ansatz eine Selbstverständlichkeit. Kräftiger, beweglicher, geschickter wird man nicht in aller Gemütlichkeit, sondern eben wenn und indem man an seine Grenzen geht. Geht es um Bildung, wird es nicht sehr viel anders sein. Darum bemisst sich die Qualität des Unterrichts nicht allein daran, wie angenehm ihn die Schülerinnen und Schüler finden und wie leicht es ihnen fällt, allem zu folgen. Natürlich hat Überforderung keinen Sinn und Druck macht vielleicht fleißig, aber kaum klug. Die Beziehung muss als positiv tragend und wohltuend erlebt werden, sonst geht gar nichts weiter – da scheint mir das Gehirn dann doch noch einmal ein wenig anders zu funktionieren als die Muskeln. Aber fordernd darf und soll Unterricht schon sein, finde ich. Um die Schülerinnen und Schüler zu fördern. Damit sie relevante Lernerfahrungen machen.

Wo es um die „Kommunikation des Evangeliums“ (Ernst Lange) im Bildungssystem geht, spielt unter den Sprachmedien die Bibel eine zentrale Rolle. Gemeinsam in den „Heiligen Schriften“ zu lesen – und zwar

mehr als nur ein paar Zeilen, ist an sich schon für viele eine Herausforderung. Alte Texte aus einer fernen Zeit, klein gedruckt, ohne Bilder oder zumindest grafische Aufbereitung. Da wird manchen SchülerInnen schon beim Hinschauen schwindlig. Aber wie soll christlicher Religionsunterricht funktionieren, ohne sich der Bibel auszusetzen, sich von ihr an- oder auch aufregnen zu lassen, ohne sich an ihr zu reiben oder – das wünschen wir uns natürlich besonders – in der Auseinandersetzung mit ihr Erkenntnis, Orientierung, Stärkung, Trost zu gewinnen?

Also muten wir unseren SchülerInnen die Bibel zu. Muss es dann aber nicht wenigstens eine möglichst aktuelle, sprachlich moderne Übersetzung sein? Das kann durchaus hilfreich sein, bereichernd und erhellend – besonders, wenn es sich um sehr bekannte, vertraute Texte handelt, die dann mitunter ganz neu gehört werden. Sehr spannend erlebe ich aber in letzter Zeit gerade auch die Lektüre der Luther-Bibel. In der letzten Revision 2017 hört sich der Text ja an vielen Stellen sogar wieder älter an als davor. Das scheint die Jungen aber nicht weiter zu stören, wenn sie sich erst einmal ein wenig eingelesen haben. Und sie spüren ganz unmittelbar: Das ist kein Text aus unserer Welt, er ist uns aus längst vergangenen Zeiten überliefert. Im Lesen aber können wir eintauchen in diese uns ferne Welt und uns davon inspirieren lassen. Der stärker gefühlte Abstand macht meiner Beobachtung nach oft freier, offener und neugieriger im Umgang mit biblischen Texten.

Wie viel Sprache mute ich meinen SchülerInnen zu? – Ganz schön viel! Weil ich ihnen zutraue, damit gut umgehen zu können. Und weil ich überzeugt bin, dass relevantes Lernen ganz viel mit den Grenzen zu tun hat, an die wir stoßen und die wir dann im Diskurs eben auch erweitern, überwinden oder besser aushalten können.



Denn an Grenzen zu stoßen, kann nicht nur anstrengend sein, sondern auch sehr lohnend.



Im Lesen aber können wir eintauchen in diese uns ferne Welt und uns davon inspirieren lassen.



Roland Buemberger, Mag., Regens
Bischöfliches Priesterseminar
der Diözesen Innsbruck
und Feldkirch

Macht Sprache Glauben?

„Was ist dein Traum?“, fragt Ottfried Fischer als Priester im Film „Otto Neururer - Hoffnungsvolle Finsternis“ die junge Straftäterin Sofia in einer Schlüsselszene. Was ist dein Traum? Wofür lebst du? Ich mag dich gern. Hab nur Mut! - Worte können Türen öffnen, können Leben verändern, Brücken bauen, Versöhnung ermöglichen, können Segen und Gutes zusagen (bene-dicere). „Darf ich?“, „danke“ und „entschuldige!“ sind für Papst Franziskus Schlüsselworte für eine glückliche Familie, die die Liebe schützen und nähren (Amoris Laetitia 133). Sprache kann Glauben ermöglichen und wachsen lassen.

Genauso kennen wir auch Worte, die Glauben zertreten, Vertrauen zerstören und Hoffnung zunichte machen. Werden solche Worte, die Angst machen, einschüchtern oder den Glauben verdunkeln von Amtsträgern und Beauftragten der Kirche verwendet, kann Sprache zum Geistlichen Machtmissbrauch werden. Sprache übt aber auch Macht aus, wenn sie Menschen ausgrenzt oder überhaupt verschwinden lässt. Schauen wir in die Liturgie, wo durch wenig Sensibilität für geschlechtergerechte Sprache Menschengruppen manchmal gar nicht vorkommen, wenn etwa bei der Anrede „Brüder“ in der Lesung die „Schwestern“ gar nicht erwähnt werden. Oder wenn im Religionsunterricht immer nur Geschichten von Urvätern, männlichen Propheten oder heiligen Männern erzählt werden. Ein kritischer Blick auf die Sprache würde nicht schaden, wenn wir liturgische Regelungen oder kulturelle Gewohnheiten auf Einseitigkeiten untersuchen: Ist uns bewusst, dass es auch mit Macht zu tun hat, wer redet, wer reden darf und wer immer nur zuhört? Was ist unsere kirchliche Kultur: Wer darf das Wort erheben und wer bleibt zum Zuhören verdammt?

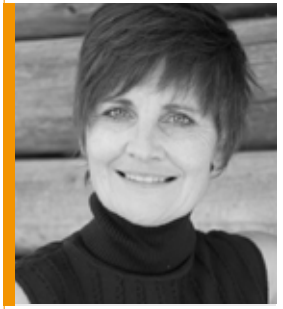
Einmal erlebte ich ein besonderes Schuljahr: vier Klassen Religionsunterricht, zwei davon in der Volksschule, zwei in der Hauptschule. Der Unterricht in der ersten Klasse Volksschule war von der 4. Klasse Hauptschule nur durch fünfzehn Minuten großer Pause

getrennt. Die Herausforderung waren nicht die paar Schritte von der einen Schule in die andere. Die Herausforderung war der Altersunterschied. Es war eine Reise zwischen zwei Welten. Von den ganz Kleinen zu den ganz Großen. Umschalten in der Sprache. Umschalten im Denken. In den Methoden. Ein forderndes, aber schönes Jahr. Meine bereichernde Erfahrung war: Die Melodie des Glaubens kann mit verschiedenen Instrumenten gespielt werden. Solches Switchen zwischen verschiedenen Welten begegnet uns inzwischen täglich, stündlich als VerkünderInnen einer Theologie und Kirche, die nicht mehr alles beherrscht, prägt und durchdringt. Wenn wir unsere selbst gebastelten künstlichen Filterblasen verlassen und aus den Mauern der katholischen Welt herausgehen, können wir zu Verkünderinnen und Verkündern werden, die Brücken bauen: in der Sprache, im Denken, in den Methoden. In der Art und Weise, wie wir anderen Menschen das hohe Gut unseres Glaubens erklären und schmackhaft machen wollen.

Die Erfahrung der ersten Apostel und Jüngerinnen war ähnlich. Machtlos, aber nicht ohnmächtig gehen sie in andere Lebenswelten, überqueren Meere, Wüsten und Kontinente und bringen ohne Macht und Gewalt eine Botschaft, die überzeugte: weil sie wirkmächtig war, weil ihr eine Kraft inne wohnte, die Leben ermöglichte, stärkte und veränderte. Es waren keine leeren Worte, sondern Worte, die die Herzen berührten, die Hoffnung spendeten, die Leben verwandelten. Haben unsere Worte in der Liturgie oder im Unterricht noch diese Lebensrelevanz?

Umschalten in der Sprache. Umschalten im Denken. In den Methoden. Nicht billig angepasst, aber situationsgerecht, kontextbezogen und altersgerecht. „Gottvoll und menschennah“ (Paul M. Zulehner). Wie es die Freunde und Freundinnen Jesu getan haben und wie es das Zweite Vatikanische Konzil als „angemessen“ und „passend“ verkünden formulierte (Gaudium et Spes 44). So wie es Jesus vorgelebt hat. Nannte man ihn nicht auch „das Wort“...?

Gedanken zu den Begrifflichkeiten des FÖRDERNS und BEGLEITENS



Ingrid Rieder, MA,
(Sonder-)Kindergarten- u. Hortpädagogin,
Lehrende an der BAfEP

Grundsätzlich kann den im Duden beschriebenen Wort „fördern“ im Sinne des „weiter nach vorn bringen“¹ nicht sogleich etwas Negatives entgegengebracht werden, doch wäre es einmal angebracht darüber nachzudenken „ob wir das Kind nicht verunsichern, wenn wir ihm das Gefühl geben, man wolle es eigentlich anders als es ist.“²

Ist es nicht so? Fördern setzt ein pädagogisches Handeln in Gang, das ausgehend vom aktiven Erwachsenen ein passives Kind gegenüberstellt.

Der Bildungsrahmenplan in seinen Prinzipien und seinem Bild vom Kind verweist jedoch auf die aktive Rolle des Kindes im „Aneignungsprozess von Welt“. Klar definiert ist die Rolle der Erwachsenen. Sie sind jener Part, der aktiv die Entdeckungsprozesse des Kindes begleiten, um die überhaupt zu einem Lernprozess werden zu lassen.

Begleitende Menschen ordnen sich unter, beobachten aktiv, zeigen Interesse, fühlen sich ein, sind präsent, nützen all ihre Möglichkeiten sinnlicher Wahrnehmung, um das, was sich ihnen zeigt, auch subjektiv verstehen zu können. Ihre Haltung ist eine fragende, keine wissende, ist eine freundlich interessierte, nicht bevormundende.

Über das eigene Bild des „Förderns“ nachzudenken erscheint insofern bedeutungsvoll, weil wir nur so unseren pädagogischen Glaubenssätzen auf den Grund kommen können, die letztendlich unser pädagogisches Handeln antreiben.

Förderliche Bedingungen

Als förderliche Bedingungen können wir alle Varianten und Möglichkeiten der sprachlichen Angebote, die sinnvollerweise im Kindergarten zum Einsatz kommen verstehen. Wenn wir Kinder zum Sprechen einladen, wandelt sich unsere Haltung vom Müssen zum Ermöglichen, nimmt Druck und lässt uns das Kind auf neuen Ebenen verstehen. Zugleich darf sich auch das Kind in diesem partizipativen Prozess auf seine Weise ein-

bringen und entscheiden, wie intensiv es sich einlässt.

Nützen wir den Alltag als Lernfeld und scheuen wir uns nicht, das einzelne Kind in seinem höchst individuelle Entwicklungsstand des Sprechens zu unterstützen. Dazu braucht es jenen wachen, interessierten und zugewandten Erwachsenen, der diesem Tätigsein des Kindes offen, interessiert und neugierig gegenübersteht und als Dialogpartner den Prozess des Sprechens mitverfolgt und bestenfalls, wenn dieser ins Stocken gerät, mit Impulsen anreichert.

Den Kindern selbst gelingt es einander herauszufordern, etwas Neues zu entdecken, in Spielwelten einzutauchen, für Konflikte zur Verfügung zu stehen, Freundschaften anzubieten. Spiel und Sprache sind ebenso miteinander vernetzt wie Freundschaft und Sprache. Sie bedingen einander, sind essentiell.

Keine dieser beschriebenen Möglichkeiten vollzieht sich ohne Sprache. Janusz Korczak bringt es auf den Punkt und formuliert mitten ins Herz.

„Ihr sagt: // »Der Umgang mit Kindern ermüdet uns.« // Ihr habt recht. // Ihr sagt: // »Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen. // Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen.« // Ihr irrt euch. // Nicht das ermüdet uns. Sondern – daß wir zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen. Emporklimmen, uns ausstrecken, auf die Zehenspitzen stellen, hinlangen. // Um nicht zu verletzen.“³

Wollen wir, dass Kinder Sprechen und Sprache als ein „Fenster in die Welt“ verstehen, müssen wir dieses Fenster auch als ein solches gestalten. Da sind wir vor allem als DU gefordert, in unserer Bereitschaft in Beziehung zu gehen und in großer Achtsamkeit dieser Verantwortung zu begegnen.

1 Drosdowski, G. (Hrsg.) (1989): Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Bd. 7. 2. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, S. 199.

2 Niedecken, Dietmut, (2003): Namenlos. Geistig Behinderte verstehen. 4. Aufl. Neuwied, Kriftel, Berlin: Beltz Verlag. Schäfer, Gerd E., (2008): Das Denken lernen – Bildung im Krippenalter. Betrifft Kinder 07-09, S. 19.

3 Korczak, Janusz, (1973): Wenn ich wieder klein und andere Geschichten von Kindern; aus dem Polnischen übersetzt von Mieczysław Wójcicki, Göttingen, S. 7.



Marianne Franz, Dr. phil.,
Universitätsassistentin im
Bereich Germanistische Linguistik
am Institut für Germanistik,
Universität Innsbruck

MIT SPRACHE STARK MACHEN UND TÜREN ÖFFNEN.

Sprachliches Handeln in der Schulsozialarbeit

//
Der Ruf nach für
Lehrer/-innen
Entlastung bring-
enden Unterstüt-
zungssystemen wird
regelmäßiger und
lauter.

Lehrer/-innen muss man auf die immense soziale Diversität ihres Arbeitsplatzes nicht erst aufmerksam machen.¹ Migration, zunehmende soziale und ökonomische Ungleichheiten und Segregationsprozesse fordern das Bildungssystem heraus, und zum Bildungsauftrag der Schule gehört schon länger auch die soziale Integration der Schüler/-innen.² Der Ruf nach für Lehrer/-innen Entlastung bringenden Unterstützungssystemen wird regelmäßiger und lauter. Die Schulsozialarbeit ist ein solches in Österreich noch recht junges und erst sich etablierendes Unterstützungssystem, das neben den Schülern/-innen als primäre Zielgruppe auch Eltern und Lehrer/-innen im Fokus hat. Sie soll vor allen Dingen Präventionsarbeit hinsichtlich verschiedenster Themen, von Schulabsentismus über Liebeskummer und familiären Problemen bis hin zu Gewalt, leisten und den Bildungserfolg der einzelnen Schüler/-innen fördern.³ In Tirol ist Schulsozialarbeit der Kinder- und Jugendhilfe zugeordnet und vor allem an Pflichtschulen als fixe Einrichtung mit fünftägiger Vor-Ort-Präsenz zu finden. Die sprachlichen Anforderungen in den von den Schulsozialarbeitern/-innen geführten Gesprächen sind hoch – nicht nur aufgrund der vielfältigen und oft delikaten Themen, sondern auch aufgrund der sprachlich und sozial höchst diversen Ziel-

gruppe, die es zu begleiten und beraten gilt. Für eine linguistische Studie habe ich in diesem Jahr Schulsozialarbeiter/-innen nach der Rolle der Sprache befragt, die sie selbst ihrer Tätigkeit zumessen. Fünf Punkte greife ich hier heraus:

1. Zuhören und wahrnehmen

Ein zentraler Teil schulsozialarbeiterischer Sprachkompetenz besteht im ganzheitlichen Wahrnehmen des Gegenübers und im Zuhören-Können: Was sagt mir das nonverbale Auftreten von Kindern (von der Körpersprache bis hin zu schmutzigen Fingernägeln) über ihr Befinden? Was machen die Hände im Gespräch, wo geht der Blick hin? Dies erfordert bewusstes Hinschauen und ein hohes Maß an Empathiefähigkeit. Immer geht es auch darum, in die Lebenswelt der Kinder einzutauchen. Erst so wird es möglich, sie zu verstehen. Was steht hinter dem Konflikt der Schüler/-innen? Oft sind es Fragen der Identität und Zugehörigkeit.

2. Die Normen und Werte der Gesprächspartner/-innen kennen

Eine Frage, mit der sich die Sprachwissenschaft befasst, ist, ob und wie die von uns erlernte Sprache unsere Weltsicht beeinflusst. Die Sprecher/-innen unterschiedlicher Sprachen gelangen auch zu unterschiedlichen

Weltwahrnehmungen. Das Aufwachsen in einer bestimmten Sprachgemeinschaft prägt uns und wir folgen bewusst und unbewusst den erlernten kommunikativen Normen. Für die Arbeit in einem multilingualen und multikulturellen Umfeld ist es wesentlich, sich der eigenen, aber auch der sprachlichen und kulturellen Rückgebundenheit des Gegenübers bewusst zu sein und gegebenenfalls nachzufragen, um Missverständnisse zu vermeiden. Ein Beispiel: Was gilt als höflich? Ein Schulsozialarbeiter erzählt von einer Situation, in der ein Lehrer einen Schüler mit Migrationshintergrund rügt. Dass der Schüler Blickkontakt meidet, ist für ihn ein Zeichen der Respektlosigkeit, für den Schüler jedoch ein Zeichen der Höflichkeit.

3. Den Kontext Schule durchschauen

In der Schule verläuft Kommunikation nach eigenen Spielregeln. Bestimmt sind diese durch die organisatorisch und zeitlich enge Taktung des Schullebens, durch Leistungsdruck und offizielle und verdeckte Hierarchien. Wer darf hier (im Klassenzimmer, Konferenzzimmer, Kaffeekammerl ...) mit welchem Recht wann wie worüber sprechen? Wer darf Themen setzen? Wer darf wie viel Information haben? Wer darf unterbrechen? Wer darf wie Kritik üben?

Halten sich Schüler/-innen nicht an die Spielregeln, trifft schon einmal eine Beschwerde bei den Schulsozialarbeitern/-innen ein, der oder die funktioniert nicht: Im Druck gerät der Mensch schnell aus dem Blick und wird zur Maschine degradiert. Ein Denken über die eigenen Zahnräder, die man bewegt, hinaus lässt der Alltag kaum zu. Schulsozialarbeiter/-innen beobachten fehlendes vernetztes Denken bei Lehrern/-innen, die oft weniger über die Geschehnisse in der Schule Bescheid wissen als sie. Auch sie selbst müssen sich im System Schule bewegen und aus dem Schwierigen das Beste machen. Konkret heißt das, sich der Spielregeln bewusst zu sein und möglichst effizient zu netzwerken: Baue mit denjenigen Beziehung auf, die du für das Gelingen deiner Arbeit benötigst.

4. Beziehung aufbauen und pflegen

Beziehung scheint für Schulsozialarbeiter/-innen in vielerlei Hinsicht der absolute Knackpunkt zu sein. Sie ist die Basis, die ihre Arbeit erst ermöglicht, und bestimmt ihr gesamtes, auch sprachliches Handeln. Alles ist Beziehungsangebot: Ich bin für euch da. Jede noch so kleine Aufmerksamkeit („Guten Morgen, neue Schuhe?“) und jedes humorvolle Wort ermöglicht es letztlich, Hemmschwellen oder andere Barrieren zu überwinden, Türen und Gespräche zu eröffnen und (soziale, kulturelle, hierarchische) Diversität irrelevant werden zu lassen.

5. Sprachlich sorgfältig handeln

Schulsozialarbeiter/-innen sind Worte-Abwäger/-innen. Vor allem schwierige Gespräche werden sorgfältig vor- und nachbereitet und mit Kollegen/-innen durchgesprochen. Je nachdem, wer das Gegenüber und was das Thema ist, werden unterschiedliche sprachliche Strategien verfolgt, auch systemische Gesprächsführung eingesetzt: Welche Fragen stelle ich, um das Kind in der Lösungsfindung zu unterstützen? Spreche ich im Dialekt, in Umgangssprache, Standard- oder einer Fremdsprache? Welche Worte wähle ich, damit mich das Kind versteht? Wie kann ich Konfliktthemen – auch mit Lehrern/-innen – ansprechen, ohne dass es zu einem Gesichts- oder Vertrauensverlust kommt?

Dermaßen personen- und situationsadäquat zu sprechen, verlangt hohes Sprachbewusstsein und große Empathiefähigkeit. Damit steht Schulsozialarbeit als Beispiel für viele seelsorgliche Berufe, die in ihrer täglichen Arbeit mit Sprache versuchen, Menschen stark zu machen.



In der Schule verläuft Kommunikation nach eigenen Spielregeln.



Beziehung scheint für Schulsozialarbeiter/-innen in vielerlei Hinsicht der absolute Knackpunkt zu sein.

- 1 Siehe ÖKUM Ausgabe 02/2019 miteinander_ringen – Vielfalt im pädagogischen Kontext.
- 2 Vgl. Braun, Karl-Heinz/Wetzel, Konstanze (2011): Schule und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4., völlig neu bearb. Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt, 1247–1254. [abgerufen am 05.10.2019]
- 3 Vgl. BMBWF (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung) (o.J.): Schulsozialarbeit. Verbindung von schulischer und außerschulischer Lebenswelt. Online: <http://www.schulpsychologie.at/schuelerber/schulsozialarbeiterinnen> [05.10.2019]

AV-MEDIENVERLEIH

macht_sprache



ONLINE
auf LeOn



DVD



BILDBUCH
KINO



KAMISHIBAI

Eins zwei drei Tier

4 Jahre 17 Dias

Thema: Bilderbuch, Ausdrucksvermögen, Kreativität, Soziales Verhalten, Werte

048330

Stille Post

8 Jahre 3 Min.

Thema: Außenseiter, Fremde, Gemeinschaft, Kind, Kommunikation, Schule, Soziales Verhalten, Toleranz

152390 108146

Die große Wörterfabrik

4 Jahre 17 Dias

Thema: Bedeutung von Sprache, Bilderbuchgeschichte, Erste Liebe, Jugendliteratur, Märchen, Philosophie, Poesie

048869

Wer hört mit den Augen?

8 Jahre 25 Min.

Thema: Außenseiter, Behinderte, Kommunikation, Soziales Verhalten

108249

Klara schreibt mit blauer Tante

5 Jahre 27 Dias

Thema: Bilderbuchgeschichte, Erstklässler, Kinder- und Jugendliteratur, Lautmalerei, Lese- und Schreibförderung, Reime, Vokale, Bilderbuchkino

048870

Wenn man nur noch traurig ist ... - Psychische Krankheiten

8 Jahre 25 Min. (7 + 4 + 14)

Thema: Ängste, Depressionen, Gehirn, Menschlicher Körper, Mutlosigkeit, Psyche Therapie

109881

Am Tag, als Saïda zu uns kam

5 Jahre 17 Dias

Thema: Arabisch, Fremdheit, Freundschaft, Kultur, Poesie, Sätze, Sprache, Wörter, Wortschatz

048886

Beten - Wie geht das?

9 Jahre 20 Min.

Thema: Gebet, Gemeinschaft, Glaube, Gottesbild

107931

Die Pfingsterzählung

6 Jahre 12 Karten

Thema: Pfingsten, Jünger, fremde Sprachen, heilige Geist, Wunder, Christenheit, Christentum

140300

Alles Neu!

9 Jahre 20 Min.

Thema: Minderjährige Flüchtlinge, Fluchtursachen, Familie, Heimat, Erinnerungen, Fremdheit, Neuanfang, Wahrnehmungsweisen, Gefühle

159670 109351

Muted Music

6 Jahre 18 Min.

Thema: Behinderung, Integration, Freundschaft, Diskriminierung, Ausgrenzung, Lebensfreude

107635

Speechless

10 Jahre 7 Min.

Thema: Flucht, Fremdsein, Fremde, Kommunikation, Sprache, Sprechen, Zuhören, Erfassen, Verstehen, Sprachlos

109725

Leon und die magischen Worte

6 Jahre 74 Min.

Thema: Konfliktbereitschaft, Interkulturelle Kompetenzen, Verantwortung, Freundschaft, Gemeinschaft, Langspielfilme, Musik, Phantasie

108609

Prophetie

12 Jahre 20 Min.


Thema: Bibel: AT: Propheten, Gerechtigkeit, Gewissen, Umweltschutz, Vorbilder


108513





Audiovisuelle-Medienstelle der Diözese Innsbruck
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck | Tel.: 0512 / 2230 5111
innsbruck@medienvleih.at | ibk.medienverleih.at


ZEITEN: Mo bis Do: 09.00 - 12.00 & 13.30 - 17.00 Uhr
Bei Vorbestellung bitte die Mediennummer und
Entlehnungsnummer bekannt geben!






Kleine Eroberer  108736

 12 Jahre  44 Min.

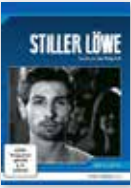
Thema: Frühkindliche Entwicklung, Lernen, Babys, Entwicklungspsychologie, Eltern-Kind-Beziehung, Sprachentwicklung, Selbstbildung







Apfelsinen in Omas Kleiderschrank  107836

 14 Jahre  69 Min.


Thema: Demenz, Alter, Familie, Kommunikation, Krankheit






Stiller Löwe  158740  109226

 12 Jahre  6 Min.


Thema: Taubstumm, Kommunikation, Gehörlosigkeit, Diskriminierung, Toleranz, Zivilcourage






Rolltreppe  109450

 14 Jahre  10 Min.


Thema: Optimismus, Pessimismus, Glauben, Zweifel, Motivation, Krisen, Zielerreichung, existenzielle Fragen, Sinn, Weg






Sag, wie es ist!  109365

 12 Jahre  31 + 29 + 42 Min.


Thema: Alkohol, Bipolare Störung, Co-Alkoholismus, Depression, Gewalt, Häusliche Gewalt, Kinderrechte, Manie, Ehrlichkeit, Notlügen






Zeit des Vergessens  108496

 14 Jahre  30 Min. + 12 Bilder


Thema: Bilderbuchkino. Demenz, Alzheimer, Gedächtnis, Pflege, Betreuung, Alter, Kommunikation, Krankheit, Partnerschaft






Verstehen Sie die Béliers?  109375

 12 Jahre  106 Min.


Thema: Selbstbewusstsein, Erwachsenwerden, Gehörlosigkeit, Behinderung, Kommunikation, Liebe, Musik, Familie, Kinofilm






Das Labyrinth der Wörter  108672

 14 Jahre  82 Min.


Thema: Alter, Arbeit: Arbeitswelt, Außenseiter, Kommunikation, Langspielfilme






Meinungsverschiedenheiten  109477

 12 Jahre  5 Min.


Thema: Kommunikationsstörungen, Wahrnehmung, Missverständnisse, Konflikte, Friedemann Schulz von Thun, Geschlechterrollen






Die Sprache des Herzens  109297

 14 Jahre  94 Min.

Thema: Behinderung, Taubheit, Blindheit, taubblind, Berufung, Kloster, Nächstenliebe, Engagement, Erziehung, Inklusion



LOMO - The language of many others  109934

 12 Jahre  101 Min.


Thema: Anerkennung, Digitalisierung, Erwachsenwerden, Fremdbestimmung, Generationen, Identitätsbildung, Internet, Social Media






City Paradise  109305

 14 Jahre  6 Min.


Thema: Angst, Beklemmung, Einsamkeit, Englisch, Ethik, Filmanalyse, Filmbildung, Filmsprache, Fremd sein, Fremdheit, Heimweh







Filme sehen lernen  107725

 14 Jahre  70 Min.

Thema: Film, Kino, Schnitt, Filmanalyse, Kamera, Medienpädagogik, Medienkunde



Seeing Voices  187018  109945

 14 Jahre  89 Min.

Thema: Gebärdensprache, Kommunikation, Ausdruck, Sprache, Gehörlose, Gesellschaft, Gleichberechtigung, Muttersprache



Von li. n. Re: Nikolaus Janovsky, Vizerektor; Maria Kalcsics, Vizerektorin; Günther Bader; Elfriede Posch; Peter Trojer, Rektor und Maria Plankensteiner-Spiegel, Schulamtsleiterin.

Wenige Tage vor Beginn des neuen Studienjahres wurden an der KPH Edith Stein mit Elfriede Posch und Günther Bader zwei Lehrende aus dem Kollegium des Instituts für Religionspädagogische Bildung in den Ruhestand verabschiedet.

Elfriede Posch, OStR Mag., übernahm bereits im Jahr 1999 neben ihrer Stelle als kirchlich bestellte Religionslehrerin an Volksschulen zusätzliche Aufgaben im Bereich der Fort- und Weiterbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern am Religionspädagogischen Institut. Mit der Gründung der KPH Edith Stein wurde Elfriede Posch im Jahr 2007 Hochschullehrerin am Institut für Religionspädagogische Bildung in Innsbruck mit den Arbeitsschwerpunkten Katholische Religionspädagogik in der Primarstufe, Interreligiöser Dialog, Regionale Fortbildung, Elementare Religionspädagogik und Reformpädagogik.

In ihrer langjährigen Tätigkeit am Religionspädagogischen Institut bzw. am Institut für Religionspädagogische Bildung konnte sie ihre im Universitätsstudium erworbene fachliche Expertise mit ihrer Berufserfahrung als Religionslehrerin an Volksschulen in idealer Weise verbinden und so ihr Wissen für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fortbildungsveranstaltungen, fruchtbar machen.

Neben ihrer Lehre und Beratung und Betreuung von Religionslehrer/-innen entwickelte Elfriede Posch mit großem Engagement neue Lehrveranstaltungsformate und versuchte mit inhaltlichen Schwerpunktsetzungen den sich ändernden Rahmenbedingungen des Religionsunterrichts gerecht zu werden.

Günther Bader, RgR Dr., begann seine berufliche Laufbahn nach dem Theologiestudium als Assistent am Institut für Pastoraltheologie und am Institut für Kate-

chetik und Religionspädagogik der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

Teilweise parallel dazu war er als Lehrer am Gymnasium der Ursulinen, sowie an der Religionspädagogischen Akademie und am Religionspädagogischen Institut tätig. Am RPI war er ab 1999 als Abteilungsleiter für den Bereich Höhere Schulen verantwortlich. Mit der Gründung der KPH Edith Stein wechselte Günther Bader in das Leitungsteam der Hochschule. Als Vizerektor für den Bereich Religionspädagogik war er maßgeblich am Aufbau der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Edith Stein beteiligt. Nach dem Ende der zweiten Funktionsperiode als Vizerektor kehrte Günther Bader 2017 wieder in die Lehre zurück.

Als Hochschullehrer konnte er in den vergangenen zwei Jahren sein Fachwissen und die Erfahrungen aus seiner Zeit als Vizerektor einbringen. Darüber hinaus war die Redaktion der Zeitschrift ÖKUM eine besondere Aufgabe, der sich Günther Bader mit viel Freude und Engagement widmete. Sein besonderes Interesse und Bemühen galt der ständigen Entwicklung der Religionspädagogik in allen Feldern und Ebenen von Schule, Hochschule und Gesellschaft. Dabei war er immer um eine solide Rückbindung an den aktuellen Stand der Forschung und ihr Hineinwirken in die Aus-, Fort- und Weiterbildung an der KPH Edith Stein bemüht. Günther Bader brachte seine eigene Expertise auf vielfältige Weise in Curricula, Arbeitsgemeinschaften, zahlreiche Publikationen und Gespräche ein.

Wir bedanken uns bei Elfriede Posch, OStR Mag., und Günther Bader, RgR Dr., für Ihr Engagement in und für unsere Hochschule und wünschen ihnen Gottes Segen für den neuen Lebensabschnitt.



Das Wort Gottes

Interpretationen selbst kreierter Illusionen ergötzen sich nur leidlich an den leidenden Fiktionen. Der Vater und der Sohn und ganz bestimmt nicht

eine Frau wissen um die Macht, die so leidenschaftlich rau den Tag zur Nacht mit Muse macht, denn kreativ wird über Unrecht nur gelacht.

Markus Jäger, Zeit im Sand, Arovell Verlag, 2019

TITEL / EHRUNG	
	Oberstudienrätin Angela BACHLECHNER, Prof. Mag., BRG Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz
	Oberstudienrat Bernhard LANGMAIER, Mag., BHAK/BHAS Telfs
	Oberstudienrat Dietmar LEUTGEB, Prof. Mag., BRG/BORG Schwaz
	Oberstudienrat Karlheinz STRÖHLE, Prof. Mag., Wiku Ursulinen, Innsbruck
	Regierungsrat Stefan EINACKERER, Bildungsdirektion für Tirol
	Hofrat Fachinspektor Gottfried LEITNER, Prof. Mag.,
	Oberschulrätin Angelika FALKNER, VD, VS Obsteig
	Oberschulrat Thomas BISCHOF, VD, VS Bach
	Oberschulrätin Christine HÖLLRIGL, VD Dipl.Päd., VS Wildermieming
	Oberschulrat Anton MAYR, DadNMS Dipl.-Päd., NMS Stams-Rietz
	Schulrätin Christa BOBNAR, OlinadNMS Dipl.-Päd., NMS Ötz
	Schulrat Alfred KRISMER, HOL, NMS Prutz-Rietz und Umgebung
	Schulrat Michael PAMER, OLad HOL, NMS Imst-Unterstadt
	Schulrat Josef SCHARMER, OLadNMS, NMS Mieming
	Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse Józef NIEWIADOMSKI, Univ.-Prof. Dr., Universitätsprofessor an der Universität IBK

PENSIONIERUNGEN	
1.10.2019	Thomas Plankensteiner, HR Prof. Mag. Dr., Bildungsdirektion Tirol/Pädagogischer Dienst, lang- jähriger Religionslehrer am Akademischen Gymna- sium Innsbruck u. Landesschulinspektor AHS
1.10.2019	Günther Bader, RgR Dr., Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein
1.10.2019	Elfriede Posch, OStR Mag., Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber
und Verleger:

Bischöfliches Schulamt der Diözese Inns-
bruck & Kirchliche Pädagogische Hoch-
schule Edith Stein,
Hochschulstandorte Innsbruck und Stams
Riedgasse 11, 6020 Innsbruck.

Offenlegung nach
dem Mediengesetz:

ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben
genannten Institutionen und erscheint
vierteljährlich. Es dient der Kommunika-
tion und Information der Religions-
lehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich:

Maria Plankensteiner-Spiegel und
Josef Walder

Redaktionsteam dieses Heftes:

Joachim Hawel, Barbara Hoiss,
Maria Plankensteiner-Spiegel, Josef Walder,
Thomas Weber und Theresa Zingerle

Redaktionsadresse:

Schulamt, Riedgasse 11, 6020 Innsbruck
schulamt@dibk.at

Fotos:

Titel + S. 2: Adobe Stock | S. 5: Adobe Stock
S. 11: IngImages | S. 14: Adobe Stock
S. 22: Gilbert Rosenkranz | S. 23: Cassie Boca
U4: Alain Wong

Sonstige:

Gestaltung: awdesign.at
Druck: Druckerei Aschenbrenner
Auflage: 1.700 Stück



Markus Jäger

Im Frühherbst 1976 geborener Tiroler. Lebt und arbeitet als Schriftsteller, Kritiker, Liedermacher, Schreibcoach, Blogger und Bibliothekar in Innsbruck.

www.markusjaegerliteratur.at

Stille

Worte können lügen,
Küsse oft betrügen.
Die Stille sagt: ich bin
und will nicht werden.

Taten machen glauben,
Gefühle hören auf zu planen.
Die Stille sagt: ich bin
und will nicht werden.

Essenzen werden sichtbar,
Tendenzen wahrhaft schön.
Die Stille sagt: ich bin
und werde bleiben.

*Markus Jäger (2019):
Zeit im Sand, Arovell Verlag, S 97.*

P.b.b. Verlagspostamt: 6020 Innsbruck
Zulassungs-Nr. der PTA Austria – GZ 02Z031867M

Absender: Bischöfliches Schulamt
und KPH Edith Stein
Riedgasse 9-11
6020 Innsbruck
DVR: 0029874(124)